

# Menschen und ihre Geschichten

„Erzählungen machen Geschichte anschaulich.“ Prof. Dr. Stefan Berger ist neuer Direktor des Instituts für soziale Bewegungen und Vorstandsvorsitzender der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets. Die „Steinkohle“ sprach mit ihm über seine wissenschaftlichen Schwerpunkte, Industriekultur und den Strukturwandel im internationalen Vergleich.

**Herr Prof. Dr. Berger, Sie lehren Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum und sind Chef der Institutionen im Bochumer Haus der Geschichte des Ruhrgebiets. Ihre letzte berufliche Station war die Universität von Manchester. Was hat Sie bewogen, ins Ruhrgebiet zu kommen?**

Das sind zum einen der hervorragende Ruf der Institution und die hier gesetzten Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit. Das ist zum anderen aber auch eine örtliche und emotionale Nähe zu dieser Region. Meine Familie wohnt in Langenfeld, mein Vater war Elektriker bei Henkel. Man kann sagen: Ich fühle mich auch aufgrund meiner eigenen Herkunft den Schicksalen ganz normaler Menschen verbunden. Das hat mich geprägt, später auch bei meiner wissenschaftlichen Arbeit.

**Ihre gesamte berufliche Laufbahn fand bisher in Großbritannien statt...**

England lernte ich bereits als Schüler durch Sprach- und Bildungsreisen kennen. Schon damals fand ich die alten und ehrwürdigen Universitäten wie Oxford und Cambridge faszinierend. Durch ein Stipendium erhielt ich später die Möglichkeit, in Oxford zu studieren und dort zu promovieren. Nach Stationen als Dozent in Plymouth und Cardiff bekam ich meine erste Professur im walisischen Glamorgan. Zuletzt lehrte ich moderne deutsche und vergleichende europäische Geschichte an der Universität Manchester.

**Cardiff und Manchester – beide Städte stehen für Schwerindustrie. Sind da die Parallelen zu Ihrem neuen Arbeitsplatz im Herzen des Ruhrgebiets?**

Ja, aber vor allem, was den Gegenstand meiner wissenschaftlichen Forschung betrifft. Im Zentrum steht moderne Regional- und Sozialgeschichte mit dem Schwerpunkt auf schwerindustrielle Ballungsräume und die Menschen, die dort leben und arbeiten. Mein Interesse gilt der vergleichenden Geschichte mit nationenübergreifender Perspektive – bis hin zum Versuch, globale Zusammenhänge zu beschreiben.

**Dafür steht auch Ihre intensive Beschäftigung mit dem Steinkohlenbergbau und dem Strukturwandel in Südwales. Wo sehen Sie Parallelen zu den deutschen Revieren?**

Es gibt grundsätzliche Parallelen wie die industrielle Prägung der Wirtschaftsstrukturen und die starke Gemeinschaft der Arbeiter – bis hin zu einem extrem hohen Organisa-



FOTO: GUIDO FREBEL

Prof. Dr. Stefan Berger

**„Industriekultur schafft regionale Identität.“**

tionsgrad der Gewerkschaften. Dominierend sind aber eher die Gegensätze. Das sieht man zum Beispiel beim Thema „Industriekultur“: Noch in den 80er Jahren war das Identität stiftende Element der Bergarbeiter in Großbritannien der Klassenkampf, während im deutschen Steinkohlenbergbau Unternehmen, Gewerkschaft und Politik auf sozialpartnerschaftlichen Umgang setzten. Das hat auch Auswirkungen auf den Umgang mit dem Strukturwandel. Wales hat das industrielle Erbe verschwinden lassen, die Täler sind grün, es gibt fast nichts mehr, was an den Bergbau erinnert. Es war eine bewusste Politik, dass dieses Erbe überplaniert wurde. In den deutschen Montanregionen dagegen setzt man auf eine Kultur des Bewahrens. So werden alte Anlagen unter Denkmalschutz gestellt oder bleiben dauerhaft in moderne Stadtstrukturen integriert. Das Ruhrgebiet hat den Weg des Strukturwandels erfolgreicher bewältigt als andere Regionen in Europa.

**Welche Rolle spielen dabei industrielle kulturelle Institutionen?**

Eine wesentliche: Sie tragen zur regionalen Identitätsbildung bei. Während zum Beispiel in Südwales gerade einmal zwei Museumsprojekte das Andenken an den Bergbau

bewahren, besticht das Ruhrgebiet durch eine einzigartige Dichte von industriekulturellen Museen, Archiven, Stiftungen, Vereinen ...

**Das Haus der Geschichte gehört dazu. Welche Schwerpunkte werden Sie setzen?**

Ich möchte das Haus internationaler aufstellen. Das beginnt bei besagter transnationaler Forschung und reicht bis hin zu englischsprachigen Vorlesungen und internationalen Publikationen. Zudem liegt es mir am Herzen, die traditionell gute Zusammenarbeit mit anderen Fakultäten – allen voran den Sozialwissenschaften – beizubehalten und auszubauen.

**Gibt es Methoden, die Sie bevorzugen?**

Aus meiner Sicht ist die Geschichte nicht allein die von Organisationen und Institutionen, sondern die erlebte Geschichte von Menschen und ihren Schicksalen. Geschichte ohne menschliche Schicksale ist blutleer. Zugleich ist es natürlich sehr wichtig, historische Kontexte und Strukturen mit in die historische Analyse einzubeziehen, denn Geschichte passiert letztendlich durch menschliches Handeln innerhalb von historisch gewachsenen Strukturen. Man muss sich bei jedem Projekt fragen, welche Methoden dem Projekt angemessen sind, und offen bleiben für Anregungen aus unterschiedlichen Richtungen. Dabei muss Geschichte allerdings spannend erzählbar bleiben. Diese Form von erzählter Geschichte bietet uns auch die Möglichkeit, Wissenschaft für ein breiteres Publikum zugänglich zu machen.

**Ist das ein Anliegen Ihres Hauses?**

Ja. In diesem Institut ist es lange und gute Tradition, nicht nur historische Projekte umzusetzen, sondern unsere wissenschaftlichen Ergebnisse einer interessierten Öffentlichkeit näherzubringen. Wissenschaft darf nicht im Elfenbeinturm stattfinden, sondern sollte teilhaben an den gesellschaftlichen Debatten.

**Was können Sie zur Entwicklung des Ruhrgebiets beitragen?**

Generell ist es wichtig, die historische Perspektive zu berücksichtigen, um Zukunft zu gestalten. Unsere Arbeit kann dazu beitragen, das Ruhrgebiet zu einem globalen Zentrum der Industriekultur zu entwickeln. Sowohl mit Blick auf die sozialen Modelle als auch hinsichtlich des Umgangs mit dem historischen Erbe kommt dem Ruhrgebiet eine internationale Modellfunktion zu. **ek/sek**